

Das II. Vaticanum heute

Joseph Doré

Es schien mir kaum möglich, mich der freundschaftlichen Bitte Alberto Mellonis zu entziehen, einen Beitrag für den Schlussteil dieser Nummer von CONCILIUM anlässlich des 40. Jubiläums des II. Vaticanums zu schreiben. Ich habe in der Tat einen sehr starken Bezug zu diesem großen kirchlichen Ereignis und zwar aus mindestens drei Gründen.

Da ich im Jahr 1961 und somit vor der Eröffnung des Konzils zum Priester geweiht wurde, hatte ich das große Glück, einen Teil meiner Studien in Rom gerade während seines Verlaufs zu absolvieren. Ich sehe mich noch als jungen Studenten, der im St.-Sulpicius-Seminar wohnte und mit dem Kontakt zu verschiedenen Bischöfen und Theologen beauftragt war, als Zeuge (und manchmal Teilnehmer) ihrer Diskussionen, vor allem aber als Teilhaber an ihrer „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“, um das Vokabular eines Konzilsdokumentes aufzunehmen, nämlich das der Konstitution *Gaudium und spes*. Diese Zeiten habe ich niemals vergessen. Man erlaube mir hinzuzufügen, dass kurze Zeit später die Lektüre dieses Neulings unter den theologischen Zeitschriften mit dem bezeichnenden Namen CONCILIUM nicht ohne Bedeutung für mein im Aufbau befindliches theologisches Denken geblieben ist.

Als ich dann Theologe war, wurde ich dazu gebracht, mich auf die Christologie, Ekklesiologie und Fundamentaltheologie zu spezialisieren und schließlich auf die Theologie der Religionen. In allen diesen Bereichen haben die Materialien des Konzils seit ihrer Veröffentlichung für mich eine wesentliche Quelle dargestellt, derart, dass ich ganze Abschnitte der Konzilsdokumente wie *Lumen Gentium* oder *Dei Verbum* auswendig hersagen konnte, übrigens auf lateinisch ebenso wie auf französisch. Als ich dann Lehrer am Priesterseminar in Nantes wurde, sodann Direktor an demjenigen der Karmeliter in Paris und gleichzeitig Lehrbeauftragter an der benachbarten theologischen Fakultät, da bestand ein Teil meiner Tätigkeit darin, die Konzilstexte zu kommentieren, sie mit der Tradition und der Erfahrung zu konfrontieren, sie den Studenten nahe zu bringen und ihre tatsächliche Anwendung zu überprüfen.

Seitdem ich nun Bischof geworden bin, übe ich meine Verantwortung gemäß den Grundintuitionen des Konzils aus. Ich habe meine Bischofsweihe als Eintritt in die Fülle des Weihesakraments erlebt und gleichzeitig als Zulassung zu einem Kollegium, das dazu berufen ist, in solidarischer Gemeinschaft mit dem Nachfol-

ger Petri die Verantwortung für die Kirche zu tragen. Es kommt vor, dass ich an die Bischöfe meiner Jugend und meiner Seminarzeit denke, von denen das Episkopat erlebt wurde als eine „Würde“, deren spezifisch sakramentaler Bezug ungewiss blieb und als eine „subalterne“ Verantwortung in einer stark zentralistischen Kirche. Ich für meinen Teil bin glücklich, gemäß dem II. Vaticanum Bischof zu sein.

Im Namen dieser dreifachen Erfahrung werden meine Ausführungen die Form einer begründeten und reflektierten „Verteidigung und Darstellung“ dieses großen Konzils annehmen. Ich bin nämlich, was mich betrifft, ein überzeugter Anhänger – und dies als Christ und Theologe und Hirt in einer Zeit, da manche, so sagt man, es mehr oder weniger grundsätzlich in Frage stellen möchten ...

Ich werde meine Ausführungen in drei Abschnitte gliedern: Zuerst werde ich zeigen, dass nach dem II. Vaticanum nichts mehr ganz so sein wird wie vorher. Sodann werde ich untersuchen, was meines Erachtens vom Konzil am besten rezipiert wurde und wofür im Gegensatz dazu noch eine Anstrengung der Kirche erwartet wird. Zum Schluss werde ich die Folgen skizzieren, die meiner Ansicht nach in Betracht gezogen werden müssen, damit dieses große Abenteuer, das vor 40 Jahren eingeleitet wurde, auch weiterhin seine Früchte unter uns tragen kann.

I. Nichts wird mehr ganz so sein wie vorher

„Nichts wird mehr ganz so sein wie vorher“ – dies war der Titel, unter dem in der Zeitschrift *Esprit et Vie* ein Vortrag veröffentlicht wurde, den ich bei einem vom 11. bis 14. März 1999 auf Schloss Klingenthal im Elsass stattfindenden Kolloquium gehalten hatte, das sich mit der Endphase des II. Vaticanums beschäftigte.¹

Es schien mir angemessen, diesen Satz als ersten Titel des ersten Abschnitts meiner Ausführungen zu übernehmen, da er kein Slogan ist, sondern eine authentische Weise, die tatsächliche Bilanz dessen auszudrücken, was das Konzil als *ein Vorher und ein Nachher* im Leben der katholischen Kirche definiert, dergestalt, dass sich zahlreiche kirchliche Ereignisse tatsächlich deutlich in Bezug darauf einordnen lassen.

Meine Aufmerksamkeit wurde geweckt durch einen neueren Vortrag des Zeremonienmeisters der liturgischen Feiern des Papstes, Msgr. Piero Marini, den er im November 2003 in Neapel gehalten hat und der kurz darauf in dem französischen Pressedienst *Documentation Catholique* veröffentlicht wurde.² Die päpstliche Liturgie, von der dieser Text handelt, ist wirklich ein Bereich, in dem man keine sehr einschneidenden Veränderungen zu finden erwartet. Doch kann man an dieser Stelle Folgendes zum Thema finden:

„Um die Veränderung zu begreifen [...] reicht es, ein Beispiel zu geben: der Einzug des Papstes zu den Gottesdiensfeiern. Bis zum Konzil zog der Papst bei den Hochfesten zum Schall silberner Trompeten, gekrönt mit der Tiara und mit Handschuhen und Schuhen in den liturgischen Farben in den Petersdom ein; er wurde auf dem Rücken

von Sänfenträgern geleitet, umgeben von ‚Flabelli‘ (Fächerträger) und einer Wolke zusammengewürfelter Figuren, Laien und Prälaten, ein jeder in dem seiner Funktion entsprechenden Gewand, um so den Adelsstand, das römische Patriarchat und die verschiedenen Wachformationen und die anderen Würdenträger des päpstlichen Hofes zu repräsentieren. Es war ein feierlicher Einzug, der den Papst als einen von seinem Hofstaat umgebenen Fürsten dieser Welt darstellte.

Seit dem Konzil sind wir gewohnt, den Papst zu sehen, wie er an einem liturgischen Einzug in die Basilika des Vatikans teilnimmt, gekleidet wie die Bischöfe der katholischen Kirche, [...] umgeben nicht von Figuren des päpstlichen Hofes, sondern von den Konzelebranten und denjenigen, die eine Rolle in der Messfeier spielen.“³

Liest man diesen Vortrag, so begreift man sofort, wie man sagen kann, dass nach dem Konzil „nichts mehr ganz so ist wie vorher“: Es gibt Dinge, die noch vor fünfzig Jahren ganz normal und gewöhnlich erschienen und uns heute quasi unerträglich geworden sind. Zwischen diesen beiden relativ nahe beieinander liegenden Zeiten hat ein Ereignis stattgefunden, das unpassend und überholt erscheinen lässt, was die meisten Gläubigen bis dahin ohne Schwierigkeiten akzeptierten - und dieses Ereignis ist selbstverständlich das Zweite Vatikanische Konzil.

Man wird vielleicht einwenden, dass ich mit der Liturgie ein einfaches Terrain ausgewählt habe, da es ja offensichtlich ist, dass in diesem Bereich - der sehr die Sinne und das Sichtbare berührt - die spektakulärsten Veränderungen stattgefunden haben. Das von Msgr. Marini genannte Beispiel ist jedoch von einer Art, die uns begreifen lässt, dass die wichtigsten der vorgenommenen Veränderungen nicht äußerlich sind, wenn auch die Äußerlichkeiten gewiss besonders auffällig sind. Nun aber zu einigen der inneren Veränderungen, die wirklich umgesetzt wurden:

- auf der Ebene, die man anthropologisch nennen könnte, die Weigerung, einen Menschen, unabhängig von seiner Würde und der Bedeutung seiner Aufgabe, von anderen Menschen tragen zu lassen und mit übertriebenen Ehrenbezeugungen zu umgeben;
- auf der ekklesiologischen Ebene der Verzicht der Kirche auf die irdische Macht und ihre Attribute, gepaart mit der Wiederentdeckung der ursprünglichen Funktion des Papstes als Bischof von Rom;

Der Autor

Joseph Doré, geb. 1936 in Grand-Auverné, Frankreich, ist seit 1997 Erzbischof von Straßburg. Er empfing die Priesterweihe 1961 und studierte in Paris, Rom und Münster. Promotion zum Doktor der Theologie am Angelicum in Rom 1964. 1965 wurde er Professor für dogmatische Theologie in Nantes, von 1971 bis 1997 lehrte er an der theologischen Fakultät des Institut Catholique in Paris und nahm dort neben der Lehre verschiedenste Aufgaben wahr. Mitarbeit an mehreren theologischen Zeitschriften und Buchreihen; u.a. war er theologischer Berater in der Sektion Dogmatik von CONCILIIUM. Von 1992 bis 1997 war er Mitglied der Internationalen Theologenkommission des Vatikan. Veröffentlichungen u.a.: *Jésus-Christ – „Première Bibliothèque de Connaissances Religieuses“* (Paris 1987); *Le christianisme et la foi chrétienne – Manuel de Théologie* (Paris 1991); *Le Livre des Merveilles* (Paris 1999). Anschrift: Archevêché de Strasbourg, 16 rue Brûlée, F-67081 Strasbourg Cedex, Frankreich.

- auf der theologischen Ebene die Suche nach einer größeren Entsprechung zu einem Christus, der nicht mit großem Prunk in Jerusalem eingezogen ist, sondern als Gesandter des Herren, der kommt, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden.

In meinem Vortrag vom März 1999 habe ich insbesondere auf die tiefgreifende *ekklesiologische* Wandlung verwiesen, die wir dem II. Vaticanum verdanken. Getreu einer vom Konzil geschätzten Unterscheidung, deren künstlichen Charakter man manchmal kritisiert hat, aber die man trotzdem als unumgänglich anerkennen muss, habe ich diese ekklesiologische Wandlung auf zwei Ebenen durchgespielt: derjenigen der *internen* Organisation und Funktionsweise der Kirche und derjenigen – *äußerlichen* – des gegenseitigen Verstehens von Kirche und Welt. Ich verweise hierzu auf die Ausführungen, die ich derzeit diesen beiden Aspekten gewidmet habe. Ich vertiefe lediglich ein wenig das liturgische Beispiel, das ich gerade zu analysieren begonnen habe.

a. Die interne Organisation und Funktionsweise der Kirche

Eine erste Veränderung betrifft hier das grundsätzliche Verständnis, das die Kirche von sich selbst hatte. Es ist klar, dass die triumphale Prozession, wie sie vor der vom Konzil eingeleiteten Liturgiereform üblich war, einer „Auffassung von der Kirche [entspricht], die sie vor allem als eine hierarchisch strukturierte Gesellschaft beschrieb und verstand, die von ihrer einzigen Spitze her definiert wird und von ihr her funktioniert, sowohl im Aufbau der Leitungsstruktur, als auch in dem der Lehre und des Verhaltens“⁴.

Der Übergang von dem prunkvollen Umzug zur liturgischen Prozession bedeutet daher viel mehr als das Bemühen, zur Einfachheit zurückzukehren. Er drückt theologisch aus, dass man eine juristisch-administrative Auffassung (bei der zuerst die Machtverteilung zählt) zugunsten einer heilsgeschichtlichen hinter sich lässt. Er ruft zur Bekehrung einer Macht-Kirche hin zu einer *Communio-Kirche*.

Die zweite, ebenfalls entscheidende, ekklesiologische Veränderung rührt daher, dass der Papst zu großen Teilen auf diese äußerlichen Attribute verzichtet hat, die ihn so sehr von den anderen Bischöfen unterschieden. Dieser Punkt verweist uns auf die großen Entscheidungen des Konzils bezüglich des Episkopats: die Erklärung seiner Sakramentalität, die Anerkennung der Kollegialität, aber auch die Entwicklung der Bischofskonferenzen und die Schaffung einer Bischofssynode, wodurch jeweils die „tatsächliche Verwirklichung einer bis dahin unbekannt Form bischöflicher Zusammenarbeit“⁵ verwirklicht wurde – jedenfalls was die letzten Jahrhunderte angeht.

b. Das Verständnis der gegenseitigen Beziehung von Kirche und Welt

Man sieht deutlich, welcher Weg zurückgelegt wurde, einerseits zwischen einer Kirche, die darauf bedacht war, ihre Überlegenheit über die Völker und ihre Herrscher zu festigen, einer Kirche, deren Chef sich als zeitlicher Herrscher

definiert – und zur Schau stellt –, und der Kirche von heute. Wir kommen her von einem Modell der „christlichen Gesellschaft“, demjenigen einer Kirche, die sich zu einer „perfekten Gesellschaft“ erklärte, die über jeder anderen zivilen oder politischen Macht steht. Mit dem II. Vaticanum jedoch haben wir eine Kirche entdeckt, die sowohl die rechtmäßige Unabhängigkeit der politischen Macht als auch das Recht auf die Religionsfreiheit anerkennt.

Wer könnte heute noch eine Kirche ertragen, die sich an die Stelle der zeitlichen Mächte setzen wollte, oder einen Papst, der dazu neigte, sich als politischer Machthaber in (auch militärischer) Auseinandersetzung mit anderen zu gebärden? Diese Auffassung ist außerhalb der Kirche, bei denen, die die nostalgische Versuchung der klerikalen Macht kritisieren, ebenso unerträglich geworden wie bei den Christen selber, jedenfalls bei den allermeisten von ihnen ... Es stimmt schon, dass nach dem II. Vaticanum nichts mehr ganz so ist wie vorher, sowohl für die Kirche in sich selber, wie auch für ihren eigenen Umgang mit der Welt, in der sie zu leben gerufen ist.

II. Das theologische und das pastorale Moment – ein umgekehrtes Verhältnis

Es ist bekannt: Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich in erster Linie als ein „pastorales“ Konzil verstanden. Sein Vorgehen, sein „Stil“ – wie ich in dem bereits zitierten Artikel sagte – wollte sich von dem der meisten Konzile abheben, die ihm in einer zweitausendjährigen Kirchengeschichte vorausgegangen waren. Das von Papst Johannes XXIII. angegebene Ziel bestand ja nicht zuerst darin, eine dogmatische Ausdrucksweise zu finden, die sich sowohl in neuen Behauptungen (versehen mit der Pflicht, sie anzunehmen) als auch durch die Verurteilung irrtümlicher und sogar gefährlicher Auffassungen zeigen sollte (obwohl es nicht unterblieb, einige von ihnen als solche zu kennzeichnen).

Nachdem dies gesagt ist, muss gleichzeitig ein Korrektiv hinzugefügt werden, da manche Gegner des Konzils sich auf diesen Stil stützen wollten, den es einführen wollte, um die Bedeutung seiner Dokumente zu relativieren unter dem Vorwand, sie seien eben gerade „nur pastorale Dokumente“. Es muss ganz deutlich gesagt werden: Es ist klar, dass das II. Vaticanum wirklich und wahrhaftig ein *theologisches* Ereignis war und dies zweifellos in größerem Maße als viele früher zusammengetretene Konzile.

In dieser Hinsicht muss man in erster Linie den entscheidenden Stellenwert der theologischen Experten in allen Stadien der Umsetzung hervorheben, angefangen bei der ersten Vorbereitungsphase, insofern zahlreiche Bischöfe sinnvollerweise auf eine derartige Mithilfe Wert gelegt haben, um den von ihnen erbetenen Beitrag zu verfassen, nämlich eine begründete Zusammenstellung der Themen, die ihrer Meinung nach vom Konzil angesprochen werden sollten. Es ist ebenfalls unvermeidlich, zu unterstreichen, dass in der Folgezeit die Beteiligung der Theologen nicht schwächer wurde: Sie geschah in aller Öffentlichkeit ebenso wie

hinter den Kulissen, besonders dank der zahlreichen am Nachmittag in Rom für die Bischöfe der verschiedenen Sprachgruppen organisierten Vorträge. Und schließlich darf man die vielfältigen theologischen Beiträge am Ende des Konzils nicht vergessen, die es erlaubt haben, seine großen Intuitionen und Ausrichtungen in Ausführungsbestimmungen umzusetzen.

War es also ein „Expertenkonzil“, wie manche sagten? Die Bezeichnung ist nicht zutreffend, da die Bischöfe das Ruder nicht aus der Hand gegeben haben. Es ist hingegen angemessen, von einem Konzil zu sprechen, das ganz eng mit der theologischen Entwicklung verbunden war – wobei diese Verbindung übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte. Das II. Vaticanum wäre nicht das gewesen, was es war, wenn ihm nicht eine lebendige „theologische Bewegung“ vorausgegangen wäre, wie gleichzeitig auch diese Bewegung einige seiner besten Früchte nicht ohne den hervorragenden Antrieb hervorgebracht hätte, welche das Konzil für die Theologen darstellte.

Wenn man dann von der Vorbereitung und Durchführung des Konzils zur Frage der Aufnahme übergeht, die es gefunden hat, so möchte ich eine These aufstellen, für die ich sogleich die Begründung liefern werde: Die Rezeption dieses angeblich „mehr pastoralen als theologischen“ Konzils war in der Tat in der Welt der Theologie effektiver und besser als in derjenigen der pastoralen Wirklichkeit!

a. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Welt der Theologie

Da es theologisch gut vorbereitet und durchgeführt wurde, war davon auszugehen, dass dieses Konzil von den Theologen positiv aufgenommen würde. Und tatsächlich gab es keinen Bruch zwischen der theologischen Forschung als solcher und den vom Konzil hervorgebrachten Texten: Trugen sie nicht in sich selber Spuren gerade dieser Forschung? Manche von ihnen stellten durchaus eine Etappe einer Dynamik dar, die fast naturgemäß dazu bestimmt war, sich fortzusetzen.

Die Studien über die Kollegialität der Bischöfe endeten nicht mit dem Tag der Verkündigung von *Lumen Gentium*, das vielmehr eine Einladung darstellte, sie fortzusetzen. Das Konzil behauptete übrigens nicht, das letzte Wort über die angesprochenen Themen zu sprechen, sondern die Richtung zu bestimmen, in die die weiteren Überlegungen führen sollten.

Die Theologie des Laientums folgte demselben Prinzip: Wir sehen ja, dass sie sich bis heute maßgeblich entwickelt hat, auch im Bereich der Ämterlehre, welche das Konzil seinerseits kaum angesprochen hatte und die Laien eher auf die Präsenz in der Welt beschränkt hatte. Nun erscheint uns heute deutlicher, dass eine gesunde Theologie des Laientums sich in Wirklichkeit nicht denken lässt, ohne die unverzichtbare Präsenz in der säkularen Wirklichkeit mit einer sachdienlichen Einbindung der Laien in die spezifischen Aufgaben des Amtes zu verbinden.

Und schließlich kann man nicht leugnen, dass die Ökumene und der interreligiöse Dialog erhebliche theologische Fortschritte gemacht haben, und zwar in

grundsätzlicher Weise.⁶ Von diesem Standpunkt aus ist die Unterzeichnung der lutherisch-katholischen Erklärung zur Rechtfertigung ein „Zeichen der Zeit“ von allergrößter Bedeutung!⁷

Es ist wichtig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass das Konzil zu „rezipieren“ keineswegs bedeutet, sich darauf zu beschränken, seine Entscheidungen festzustellen, wie es der etwas zweideutige Ausdruck „allein das Konzil“ nahelegen könnte. Das Konzil zu „rezipieren“ bedeutet vielmehr, die Furche weiter auszuziehen, die es aufgebrochen hat. Daran arbeiten die Theologen.

b. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in der pastoralen Wirklichkeit

In Entsprechung dazu kann man auf Seiten der Pastoral anscheinend sowohl große Fortschritte als auch einen enttäuschenden Stillstand feststellen.

Unter den großen Fortschritten kann ich - in der weltweiten Amtsstruktur der Kirche - die Einführung eines erneuerten Amtes der ständigen Diakone nennen. Und gerne unterstreiche ich in diesem Zusammenhang, dass und wie sehr die katholische Amtswirklichkeit heute als die reichste und vielfältigste unter allen christlichen Konfessionen erscheint. Umfasst sie nunmehr etwa nicht drei klar unterschiedene Ebenen - die Lebensformen eingeschlossen, die sie voraussetzen - innerhalb des einzigen Sakraments des *Ordo*, mit einem zusätzlichen offenen Feld für die Laienämter?⁸

Im Bereich der Pastoral selber stelle ich auch den spektakulären Fortschritt des ökumenischen und interreligiösen Dialogs fest, welchen unter anderem auch die Anerkennung der Religionsfreiheit ermöglicht hat. Wie hätte die Begegnung von Assisi stattfinden können, wenn das Konzil nicht dafür den Weg bereitet hätte? Und was soll man von den herrlichen Früchten des Dialogs und des gemeinsamen Gebetes nicht nur mit Evangelischen und Orthodoxen, sondern auch mit unseren „älteren Geschwistern“, den Juden, und unseren muslimischen Freunden sagen? Aber es gibt auch Stillstand. Ich empfinde ihn insbesondere im Zusammenhang mit den großen theologischen Fortschritten der Konstitution *Lumen Gentium*. Sie konzentrieren sich einerseits auf das Wesen der Beziehungen zwischen Bischofskollegium und Papst und andererseits, auf noch grundsätzlicherer Ebene, auf das Wesen der Kirche selbst als Volk Gottes.

Konnte und wollte man alle Konsequenzen aus der Behauptung ziehen, nach der die Kirche zuerst die Versammlung aller Christusgläubigen ist, bevor man sich Fragen über die unter ihnen vorzunehmenden Unterscheidungen nach Rang und Ordnung stellt: Hat *Lumen Gentium* nicht sehr wohl darauf Wert gelegt, das Mysterium der Kirche zuerst grundsätzlich darzustellen, bevor es ab Nr. 18 auf seine hierarchische Verfassung zu sprechen kommt?

Die im Kapitel V eingeführte allgemeine Berufung zur Heiligkeit wurde zweifellos durch die zahlreichen von Johannes Paul II. - der ja Konzilsvater war - vorgenommenen Heiligsprechungen in großen Ehren gehalten, aber wird sie von unseren Katecheten wirklich ernst genommen?

Selbst wenn riesige Schritte zurückgelegt wurden, bleiben noch Schlüsse aus

einer gewissen Zahl von Prinzipien zu ziehen, die im Bereich der *Liturgie* erklärt wurden oder an die erinnert wurde. An dieser Stelle ähneln die Stillstände manchmal Rückschritten. Während die Reform in großen Teilen darauf zielte, Zugang zum Ostermysterium zu gewähren, zu seiner Feier, wöchentlich am Sonntag und jährlich im Osterzyklus, so sieht man an vielen Orten Verehrungen aufleben, die Gefahr laufen, seinen Sinn zu verdunkeln. War es wirklich nötig, in den *universalen* Kalender Feiertage der heiligen Rita oder Pater Pios einzufügen? Und wie steht es vielerorts mit der Umsetzung des großen Wunsches, die Heiligenfeste zu verringern, um die Feier des Sonntags stärker hervorzuheben?

III. Das letzte der Konzilien?

Ein Beitrag von Kardinal Martini bei einer der letzten Synoden wurde von der Presse so verstanden, als ob ein drittes Vatikanisches Konzil einberufen werden sollte: Der Urheber dieser Aussage musste sie präzisieren und erklären, dass er in Wirklichkeit vielmehr eine Weiterentwicklung der konziliaren Vorgehensweise wünsche als die Einberufung eines neuen Konzils.

Ich muss zugeben, dass ich mich in dieser Sicht der Dinge gut wiederfinde.

In gewisser Weise hat das II. Vaticanum eine Grenze erreicht: 2500 Bischöfe der ganzen Welt versammelt im Petersdom, aufgerufen, sich zu den meisten der Themen, die das christliche Leben betreffen, zu äußern und dies in Sitzungen, die über einen Zeitraum von drei Jahren verteilt waren! Heute hat sich die Zahl der katholischen Bischöfe etwa verdoppelt und, was ein noch größeres Phänomen darstellt, ihre kulturelle Herkunft hat erheblich an Vielfalt gewonnen. Wenn Afrika und Asien beim II. Vaticanum präsent waren, so waren sie es doch oft durch *Missions*-Bischöfe, die aus Europa oder Nordamerika stammten. Alle waren übrigens dazu aufgerufen, sich auf lateinisch auszudrücken, der Sprache, in der sie zumindest einen Teil ihres Theologiestudiums absolviert hatten, und allein wenige ostkirchliche Prälaten weigerten sich, sich dieser Norm zu unterwerfen. Wie sollte es da heutzutage möglich sein, eine echte Verständigung unter allen Teilnehmern eines hypothetischen III. Vaticanums zu gewährleisten?

Die materiellen Voraussetzungen wären in der Tat bereits ein ernsthaftes Hindernis für eine solche Versammlung, aber es ist noch hinzuzufügen, dass ein solches in doppelter Hinsicht universelles Konzil – sowohl durch seine Teilnehmer, als auch durch die von ihm behandelten Themen – nicht mehr unbedingt wünschenswert erscheint. Die Bischöfe brauchen den gemeinsamen Austausch; nun steht aber zu befürchten, dass eine solche Versammlung derart schwerfällig und formalistisch wäre, dass gerade dieser Austausch zweifellos sehr darunter leiden müsste.

a. Ein lokaler konziliarer Prozess

Die Erfahrung der Bischofskonferenzen zeigt gleichzeitig die Notwendigkeit und die Früchte regelmäßiger Treffen unter Bischöfen desselben geographischen

Gebiets. Warum sollten also nicht „Provinzialkonzile“ stattfinden - und man braucht nicht zu zögern, diesen Begriff zu verwenden, da das kanonische Recht ihn selber benutzt - und zwar auf lokaler, nationaler und vielleicht sogar kontinentaler Ebene?

Derartige Synoden könnten sich ganz einfach auf eine unbestreitbare lokale kirchliche Tradition stützen, die vom christlichen Altertum bis in jüngere Zeit reicht. Spräche nicht einiges dafür, dass die Bischöfe Schwarzafrikas, um nur ihr Beispiel zu nennen, sich - natürlich in effektiver Gemeinschaft mit Rom - auf konziliare Weise versammeln, um die spezifischen Probleme ihres Kontinents zu behandeln (liturgische Inkulturation, Heirat nach der Tradition, Stammeskongflikte ...)? Doch die Frage gilt ebenso - natürlich in angemessener Entsprechung und wiederum nur beispielsweise - für die französischen Bischöfe. Gewiss führt sie ihre Bischofskonferenz in regelmäßigen Abständen zusammen, doch diese Versammlungen im Abstand von ein oder zwei Jahren erschöpfen nicht alle vorstellbaren Möglichkeiten der Zusammenarbeit unter ihnen ...

b. Ein internationaler konziliarer Prozess

Während das II. Vaticanum sich ununterschieden als „sacrosanctum Concilium“ (vgl. das Vorwort der Liturgiekonstitution) oder als „sacrosancta Synodus“ verstand (vgl. den ersten Satz von *Dei Verbum*), so ist es zur Gewohnheit geworden, die regelmäßige Versammlung der Delegierten der nationalen Bischofskonferenzen um den Papst, um dieses oder jenes strittiges Thema zu behandeln, als „Bischofssynode“ zu bezeichnen. Diese Institution der Synode ist eine Frucht des Konzils. Am 14. September 1965 von Papst Paul VI. in seiner Eröffnungsrede der vierten Sitzungsperiode des Konzils angekündigt, bildet sie tatsächlich ein regelmäßiges Forum für die Bischöfe der ganzen Welt durch diejenigen, die sie als Vertreter entsandt haben. Die Teilnehmer dieser Versammlungen spiegeln außerdem die kulturelle Katholizität der Kirche, da sie von allen Kontinenten stammen.

Geben wir jedoch zu, dass diese Praxis zumindest derzeit nur teilweise das Ideal der *Konziliarität* verwirklicht, das sich auf allen Ebenen der Kirche entwickeln könnte. Einerseits werden die Themen einer recht strengen Vorauswahl unterzogen, und es ist den versammelten Bischöfen kaum möglich, die Tagesordnung wesentlich zu verändern, um eventuell ihre augenblicklichen eigenen Schwerpunkte einzubringen. Andererseits stellt sich das Ergebnis jeder Synodalsitzung in Form einer nachsynodalen „Exhortatio“ dar, die, auch wenn sie sicherlich den Gehalt der Debatten wiedergibt, doch klar hinter einem Konzil zurückbleibt, bei dem alle Dokumente von der Mehrheit per Abstimmung durch die Bischöfe selber bestätigt wurden. Könnte die Versammlung nicht selber - natürlich in Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom - besser ihre eigenen Überzeugungen und Zielsetzungen ausdrücken?

c. Ein unumkehrbarer Prozess

Ich habe es bereits weiter oben gesagt: Das II. Vaticanum hat zuerst durch den neuen „Stil“ beeindruckt, den es mit sich brachte. Nachdem dies festgehalten ist, muss man hinzufügen, dass es, auch wenn es von den Katholiken als XXI. ökumenisches Konzil anerkannt wurde, vielleicht das letzte einer Reihe sein könnte, die es dann gleichzeitig zu seinem Ziel und Abschluss gebracht hätte.

Andererseits hat aber das II. Vaticanum auf allen Ebenen der Kirche eine Saat der *Synodalität* bzw. der *Konziliarität* ausgestreut. Keine Gemeinde und ebenso keine Diözese ohne Pfarrgemeinderat bzw. Diözesanrat ... Kein Land mehr ohne Bischofskonferenz ... Der „monarchische“ Aufbau, der für die katholische Ekklesiologie wesentlich ist (ein Pfarrer pro Gemeinde, ein Bischof pro Diözese, ein Papst in der Universalkirche) wurde sicherlich nicht verleugnet; doch er wurde glücklicherweise durch diese Synodalität vervollständigt und ausgeglichen, die auf allen Ebenen eine echte Bereicherung mit sich bringt. Einerseits ist jeder Verantwortliche in der Hierarchie umgeben von einem *Rat*, andererseits sind die Verantwortlichen einer Ebene dazu aufgerufen, sich regelmäßig zur *kollegialen* Ausübung ihrer Verantwortung zusammenzufinden.

Man kann davon ausgehen, dass dieser bereits weit vorangeschrittene Prozess unwiderruflich ist. Das II. Vaticanum hat somit beigetragen zum Übergang von einer *Kirche, die Konzilien einberuft*, hin zu einer *Kirche, die konziliar lebt*. Ist dies nicht im Grunde das schönste Erbe, das dieses Konzil uns bereiten konnte; und besteht nicht die schönste Würdigung ihm gegenüber darin, diesen Fortschritt anzuerkennen und ihm zu erlauben, sich fortzusetzen?

¹ Joseph Doré, *Rien ne sera plus tout à fait comme avant*, in: *Esprit et Vie*, Nr. 19, Oktober 2000, 3–11.

² Piero Marini, *Liturgie et beauté: expériences de renouveau de certaines célébrations pontificales* [Liturgie und Schönheit - Erfahrungen der Erneuerungen einiger päpstlicher Feiern], in: *La Documentation Catholique*, Nr. 2323, 7. November 2004, 909–918. Der italienische Originaltext erschien in der Zeitschrift *Asprenas* 50 (2003); englischer und italienischer Text auch im Internet unter: www.vatican.va/news_services/liturgy/2004/documents/ns_lit_doc_200402_02_liturgia-bellezza_en.html.

³ Piero Marini, aaO., 910.

⁴ Doré, aaO., 5.

⁵ Ebd., 7.

⁶ Vgl. Joseph Doré, *Aspects de la réception de Nostra Aetate dans l'Église de France*, in: *La Documentation Catholique*, Nr. 2227, 4. Juni 2000, 525–531.

⁷ Joseph Doré, *Enjeux et contenu de la Déclaration commune luthéro-catholique sur la justification*, in: *Documents-Épiscopat*, Nr. 14, Oktober 1999.

⁸ Vgl. Joseph Doré/Marciano Vidal (Hg.), *Des ministres pour l'Église*, Paris 2002.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht